Rezensionen

Barbara Schedl, St. Stephan in Wien. Der Bau der gotischen Kirche (1200–1500), Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar 2018, 324 Seiten, 20 schwarz/weiße und farbige Abbildungen, gebunden. ISBN 978-3-205-20202-8. Euro 30.-

Es gibt nur wenige gotische Kirchen, die bereits während ihrer Bauzeit derart bewundert wurden wie St. Stephan in Wien. So schrieb bereits Aeneas Silvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II., Berater Kaiser Friedrichs III., im Jahr 1457: „Die Stephanskirche ist weit herrlicher, als man es mit Worten ausdrücken kann". Zwar wäre es reizvoll, all die Hymnen und Lobsprüche zusammenzustellen, die über den Dom geschrieben wurden, doch geht es in dem hier vorgestellten Buch in erster Linie um dessen Baugeschichte, deren Erforschung 1779 mit der Beschreibung von Joseph Ogesser begann und 2007 mit dem Buch von Johann Josef Böker einen vorläufigen Abschluss fand.[1] Vorausgegangen war ein prachtvoller, großformatiger Bestandskatalog der erhaltenen gotischen Planrisse, der zum schönsten Buch des Jahres 2005 gekürt wurde.[2] 2011 folgte eine von Michaela Kronberger und Barbara Schedl kuratierte Ausstellung der Originale im Wien Museum.[3] Eine wissenschaftliche Tagung unter dem Titel „St. Stephan in Wien, Die gotische Kirche im Bau", spiegelte in ihren Referaten die große Unsicherheit, die sich durch die Thesen Bökers ergab. Bei den Diskussionen wurde zu Recht kritisiert, dass dabei nicht nur wesentliche Erkenntnisse der bisherigen Forschung, sondern auch große Teile des Quellenmaterials außer Acht gelassen wurden.[4] Dem

1 J. Ogesser, Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, Wien 1779; J. J. Böker, Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich, Salzburg – Wien - München 2007. – Rezensionen: M. Strauss-Zykan, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXII/2008, H. 4, 717–721; T. Juckes, Michael Viktor Schwarz. In: Kunstchronik, 62, H. 6, 2009, 265–274.

2 J. J. Böker, Architektur der Gotik. Bestandskatalog der weltgrößten Sammlung an gotischen Baurissen (Legat Franz Jäger) im Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste Wien; mit einem Anhang über die mittelalterlichen Bauzeichnungen im Wien Museum am Karlsplatz, Salzburg 2005.

3 Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter, 370. Sonderausstellung des Wien Museums, Wien 2011.

4 https://kunstgeschichte.univie.ac.at/ueber-uns/institutsnachrichten/11032011-forschung-lehre-ueber-st-stephan. – L. Schultes, St. Stephan in Wien. Die gotische Kirche im Bau. Internationale Tagung (6. bis 8. Juni 2011). In: Kunstgeschichte aktuell XXVIII, 2/11, S. 11.

entsprechend setzten sich auch drei der publizierten Referate durchaus kritisch mit Bökers Buch auseinander.[5] Dies gilt insbesondere für die Ausführungen von Tim Juckes über die Planungsgeschichte des Langhausgewölbes von St. Stephan, das ja eng mit jenem des Chors der Stadtpfarrkirche von Steyr verwandt ist. Dabei ging es insbesondere um die Rolle des in Steyr urkundlich genannten Hans Puchsbaum, der in St. Stephan wahrscheinlich bereits auf Entwürfe seiner Vorgänger zurückgreifen konnte.[6]

Eine „aufgewühlte KunsthistorikerInnen-Community" veranlasste Barbara Schedl, Dozentin für Kunstgeschichte in Wien, 2012 beim Fond zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ein dreijähriges Projekt zum Thema „St. Stephan in Wien. Architektur der Schriftquellen" einzureichen, dem ein weiteres zu den Bildwerken und Kultobjekten folgte. Dabei wurden über 2.500 Quellen systematisch gesammelt – Urkunden, Rechnungen, Inventare, Chroniken, Kalendarien, aber auch Texte, deren Zusammenhang mit der Baugeschichte nicht sofort offensichtlich ist. Gemeinsam mit ihrem Projektteam unterzog sich die Autorin der schwierigen Aufgabe der Schriftquellenanalyse, wodurch sie den komplizierten Bauverlauf vom Grundstückserwerb bis zum vollendeten gotischen Bau fast lückenlos zu rekonstruieren vermochte.[7]

Da jederzeit ein reibungsloser Gottesdienstbetrieb gewährleistet sein musste, existierten dabei Alt- und Neubauten oft über Jahrzehnte nebeneinander. Vielfach mussten Provisorien die Zeit bis zur Fertigstellung eines neuen Bauteils überbrücken. Schedl fand Belege dafür, dass zu diesem Zweck Fensteröffnungen mit Tierhäuten geschlossen, Dächer vorübergehend mit Schindeln gedeckt und in Bau befindliche Teile mit Lattenwänden abgetrennt wurden. Die Quellen ermöglichen so ein praxisnahes, gut nachvollziehbares Bild des Alltags im mittelalterlichen Baubetrieb, wobei ein besonderer Focus auf der finanziellen Seite lag. Vor allem die Kirchmeisterrechnungen geben eine Vorstellung davon, was ein so großer und aufwändiger Bau wie St. Stephan tatsächlich gekostet hat und wie die nötigen Summen aufgebracht wurden.

Die nun in Buchform veröffentlichten Erkenntnisse ermöglichten es, Vieles in der Bauabfolge klarer zu sehen und Bauteile genauer zu datieren als dies bisher möglich war. In einigen Fällen stellt die Urkundenlage die Thesen Bökers in Frage, während sie Erkenntnisse der älteren Literatur bestätigt. Dies gilt insbesondere für

5 N. Nussbaum, Der Chor von St. Stephan in Wien. Fragen zu dessen Hallenkonzept und seiner architektursprachlichen Deutung. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte LXII (2014), 7–20; M. C. Schurr, Stilpluralismus, Stilentwicklung oder Hofstil? Gedanken zu Formphänomenen am Chor der Wiener Stephanskirche, ebenda, 21–38; T. Juckes, Gewölbe der Stephanskirche. Wien als Architekturzentrum in Mitteleuropa, ebenda, 39–62; Z. Opačić, Vienna's Heiltumstuhl. The sacred topography of Stephansplatz and its context, ebenda, 81–108.

6 Juckes 2014 (zit. Anm. 5), 54 ff.

7 FWF-Projekt P24501: „St. Stephan in Wien. Architektur der Schriftquellen"; FWF-Projekt 28541: „St. Stephan in Wien. Bildwerke und Kultobjekte der Schriftquellen".

die Bauanalysen Marlene Zykans, die sich als weiterhin gültig erwiesen.[8] Überhaupt wird im Buch Schedls die bisherige Literatur in erfreulich hohem Maß berücksichtigt, so auch jene zur Ausstattung des Doms. Dabei lag ein Schwerpunkt auf den einzelnen Altären, deren Standortwechsel Schedl sinnvoll mit der Baugeschichte in Einklang bringen konnte. Überraschende Neuerkenntnisse legte die Autorin vor allem zum gotischen Lettner vor. Ebenso konnte sie zum Friedrichsgrab neue Fakten beisteuern, die einige der Thesen des 2017 erschienenen Tagungsbandes in Frage stellen.[9] Andererseits tauchten zu einigen Problemkindern der Forschung leider keine neuen Dokumente auf, so etwa zur Kanzel, für die Gábor Endrödi inzwischen eine durchaus erwägenswerte neue Zuschreibung vorschlug.[10] Auch über andere Ausstattungsstücke des Doms ist gewiss noch lange nicht das letzte Wort gesprochen, etwa über das Herzogsgrab, dessen heutige Zusammenstellung Schedl offenbar in die Zeit Friedrichs III. datiert, während die von ihr publizierten Urkunden eigentlich eher dagegen sprechen.[11] Auch über andere Werke besteht noch Forschungsbedarf, etwa über den Taufstein, das Epitaph des Bischofs Georg (Jurij) Slatkonia oder das verbrannte, aber in historischen Fotografien und Ansichten überlieferte Chorgestühl, dessen Bedeutung bisher nicht annähernd gewürdigt wurde.[12]

Außer der St. Stephanskirche berücksichtigt Schedl auch deren engere Umgebung, insbesondere den Pfarrhof, den Heiltumsstuhl, den Friedhof und die Maria Magdalenakapelle, deren unterirdischer Gruftraum, die Virgilkapelle, 1972 beim Bau der U-Bahn zum Vorschein kam. Als Kuriosum widmet sie sich sogar

8 M. Zykan, Der Hochturm von St. Stephan in Wien, phil. Diss., 2 Bände, Wien 1967; Dieselbe, Zur Baugeschichte des Hochturms von St. Stephan in Wien. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte XXIII (1970), 28–65; Dieselbe, Der Stephansdom (Wiener Geschichtsbücher 26/27), Wien – Hamburg 1981. – Zykan schrieb zeitgleich mit dem Autor eine Rezension des Buches von Barbara Schedl in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien 71, Nr. 1/2, 2019, 17–20.

9 R. Kohn (Hg.), Der Kaiser und sein Grabmal. Neue Forschungen zum Hochgrab Friedrichs III. im Wiener Stephansdom, Wien – Köln – Weimar 2017. Vgl. hingegen L. Schultes, Das Grabmal des Kaisers – eine Odyssee, in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien 71, Nr.1/2, 2019, 1–16.

10 G. Endrödi, Eine Sonderklassik für den Stephansdom oder Pluralismus der Faltenstile bei Meister MT". In: J. Fajt – S. Jaeger (Hg.), Das Expressive in der Kunst 1500–1550, Berlin – München 2018, 222–235. – Derselbe, Objekte und historische Überlieferungen in der Auseinandersetzung der deutschen und italienischen Baumeister in Wien im 17. Jahrhundert, in: A. Tacke – B. U. Münch – W. Augustyn (Hg.), Material Culture: Präsenz und Sichtbarkeit von Künstlern, Zünften und Bruderschaften in der Vormoderne, Petersberg 2018, 300–320.

11 G Brucher (Hg.), Gotik (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 2), München – London – New York 2000, 357, Nr. 101 (Lothar Schultes); F. Dahm, Überlegungen zum „ersten" Kenotaph Rudolfs IV. im Wiener Stephansdom. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LIV (2000), Heft 2/3, 331–347.

12 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien, Historisches Museum der Stadt Wien 1997, 158–171, Nr. 3.85f., S. 191, Nr. 4.9 (A. Fenzl, R. Perger); A. Rosenauer (Hg.), Spätmittelalter und Renaissance (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 3), München – Berlin – London – New York 2003, 331f., Nr. 110 f. und 363, Nr. 154 (L. Schultes). Ein Aufsatz von Grantley McDonald zum Thema „Georg Slatkonia und Hofkapelle Maximilians I." ist für den Tagungsband „Maximilian I. (1459–1519). Person, Brücke und Umbrüche einer Brückenzeit" in Vorbereitung.

jenem hölzernen Gang, den Kaiser Friedrich III. plante, um über die Dächer der Bürgerhäuser von der Hofburg zum Dom zu gelangen (ähnliche Gänge sind auch für andere Residenzen überliefert, so für Wels und Linz).

Das vielleicht wichtigste Ergebnis des Buches ist die Rekonstruktion der einzelnen Bauphasen von St. Stephan. Diese erfolgte in acht Grundrissplänen mit der Situation um 1340, um 1360/70, um 1408/13, um 1417, um 1420/26, um 1430 und um 1490. Wahrscheinlich wäre es möglich gewesen, auch die entsprechenden Aufrisse zu zeichnen, was aber offenbar zu aufwändig und mit zu großen Unsicherheiten verbunden war. Sehr zu bedauern ist, dass die vielen Beobachtungen nicht mit Abbildungen illustriert werden konnten, durch die der Text viel an Anschaulichkeit gewonnen hätte.

Am Schluss der erwähnten Wiener Tagung von 2011 kürte Peter Kurmann nicht nur den Südturm des „Steffl" zum schönsten der Spätgotik, sondern deutete auch an, was alles in Hinblick auf die Erforschung von St. Stephan noch aussteht. Das Buch von Barbara Schedl hat von diesen Erwartungen Vieles erfüllt. Dass die Autorin diesbezüglich weiterhin „am Ball" blieb, bestätigte das von ihr initiierte Symposium über die Herzogswerkstatt im Februar 2015, dessen Ergebnisse in Kürze publiziert werden. Im Mai 2019 soll das Schriftquellenmaterial mit finanzieller Unterstützung des Domkapitels verbunden mit den Datenbanken der Dombauhütte online gestellt werden – eine wesentliche Grundlage für die weitere Forschung. Darüber hinaus plant die Autorin zu einzelnen Ausstattungsobjekten wie Orgelfuß, Kanzel, Beleuchtung, Lettner usw. auch Einzelpublikationen in wissenschaftlichen Fachzeitschriften. Für die Zukunft wäre allerdings eine umfangreiche, der Bedeutung des Doms adäquate Publikation zu erhoffen, wie sie bisher einzig Rupert Feuchtmüller im Jahr 1978 vorgelegt hat.[13] Das große, fünfbändige Buch über den Dom von Regensburg, mit dem das Team um Achim Hubel und Manfred Schuller nach 25 Jahren intensiver Forschung höchste Maßstäbe gesetzt hat, gibt eine Vision, was solch ein Projekt auch für St. Stephan leisten könnte.[14]

Lothar SCHULTES

13 R. FEUCHTMÜLLER, Der Wiener Stephansdom, Wien 1978.

14 A. HUBEL – M. SCHULLER, Der Dom zu Regensburg. Vom Bauen und Gestalten einer gotischen Kathedrale, Regensburg 1995. – Dieselben, Der Dom zu Regensburg, (Die Kunstdenkmäler von Bayern, 7,1–7,5), Regensburg 2013–2018 (5 Bände).

Reinhard FOLK, Catalogus Bibliothecae Observatorii Cremifanensis. Die Sternwartebibliothek des Stifts Kremsmünster im 18. Jahrhundert (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich Folge 46) Oberösterreichisches Landesmuseum, Linz 2018. 215 Seiten, 35 farbige Abb., gebunden. ISBN 978-3-85474-337-8.

Das Buch besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil (Seite 6–74) wird zuerst das Entstehen der an der Sternwarte des Stifts Kremsmünsters eingerichteten Bibliothek dargestellt. Die dafür angegebenen 95 Zitate zeugen von der Genauigkeit der Arbeit des Autors. Anschließend wird eine Einführung in die Entwicklung der Astronomie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gegeben, dies in Zusammenhang mit den in der Sternwartebibliothek dafür enthaltenen Werken. Den Beginn bilden die von arabischen und griechischen Astronomen erzielten Ergebnisse (Alfragani, Sacrobosco, Ptolemäus). Darauf folgt die Behandlung der in der Astronomie erfolgten „Revolution" durch Kopernikus, Tycho de Brahe, Kepler, Galilei, Riccioli und Guericke, um schließlich mit der Entdeckung des Gravitationsgesetzes durch Newton zur mathematischen „Himmelsmechanik" zu gelangen. Wie vom Autor ausgeführt wird, konnte das Newton´sche Weltsystem nicht alle Fragen beantworten. Es war weitere Forschungsarbeit nötig, um schließlich zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Als wichtiger Forscher wird hier Euler genannt. Im Netzwerk der damit befassten Astronomen ist auch Pater Placidus Fixlmillner, Leiter der Sternwarte Kremsmünster, zu finden. Seine astronomischen Berechnungen fanden internationale Beachtung.

Der zweite Teil des Buches (Seite 76–188) befasst sich mit dem eigentlichen Zweck der Erstellung eines Kataloges zum Bestand der Sternwartebibliothek zum Ende des 18. Jahrhunderts. Grundlage dafür war der bereits ab dem Jahre 1762 von Pater Laurenz Doberschiz aufgestellte Katalog. Dieser umfasst 605 wissenschaftliche Werke. Der vom Autor neu erarbeitete Katalog enthält neben den mit äußerster Genauigkeit angegebenen bibliographischen Angaben auch bibliophile Hinweise auf andere Kataloge, in denen das jeweilige Werk behandelt wird. Zusätzlich werden mit Kurztexten noch die Verfasser beschrieben und teilweise wird auch auf das jeweilige Werk eingegangen. Insgesamt ist zu sagen, dass dem Autor mit diesem sorgfältig verfassten Buch ein sehr interessantes Werk gelungen ist, das sicher viele Leser finden wird. Mit dem Begleitmaterial zum eigentlichen Katalog, wie dieses der erste Teil darstellt, erleben die im Sternwartekatalog des Stifts Kremsmünster angeführten Bücher eine Einbettung in die Geschichte der Astronomie und können damit in ihrem kulturellen Wert richtig eingeschätzt werden. Das Buch zeigt damit aber auch, dass in dem betrachteten Zeitraum die Sternwarte des Stifts Kremsmünster stets versucht hat, aktuelle Werke zum Stand der astronomischen Forschung in ihrem Bestand zu haben. Ich freue mich, dass

dieses Buch meines Kollegen Prof. Dr. Reinhard Folk in dieser ansprechenden und gediegenen Form vom Oberösterreichischen Landesmuseum herausgegeben wurde.

Franz PICHLER

Markus SCHUBERT, Politischer Katholizismus in Passau von 1864 bis 1964. Eine historische Langzeit- und Strukturananalyse (Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraumforschung Ostbaierns und der Nachbarregionen der Universität Passau Band 72), Passau : Dietmar Klinger Verlag, 2017. XII, 511 Seiten, broschiert, Illustrationen, Karte. ISBN 978-3-86328-157-1.

Die Stadt Passau und ihr Umfeld, wo die katholische Lebenswelt vorherrschte, sich aber seit Mitte des 19. Jahrhunderts sowohl konservativ-katholische wie liberale Milieustrukturen herausbildeten, ist der Untersuchungsraum der Arbeit von Markus Schubert. Methodische Grundlage bildet das Milieukonzept, das den soziologischen Begriff „Milieu" von dem der „Lebenswelt" unterscheidet. Das beforschte Jahrhundert ergibt sich aus dem Jahr des ersten Protests gegen den in Passau bis dahin dominierenden städtischen Liberalismus (1864) und biographischen Zäsuren wichtiger Protagonisten (1964). Schubert weist nach, dass Passau hinsichtlich der Entwicklung des politischen Katholizismus in Bayern und im Reich einen Sonderfall innerhalb der katholischen Regionen darstellt. Das katholische Milieu in Passau ist während der Zeit des Kulturkampfes entstanden, überdauerte Krieg, Zusammenbruch und Nachkriegszeit und wirkte bis weit in die 1950er Jahre hinein. Zum einen verortet der Autor ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts klar über die traditionale katholische Lebenswelt ohne Milieubildung hinausgehende katholische Milieustrukturen und Milieubildungsprozesse im Bistum Passau. Zum anderen untersucht er Merkmale, Faktoren des inneren Zusammenhalts und Kontinuitäten dieses Milieus. Der sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts organisierende politische Katholizismus in Passau stützte sich nach seinem Befund auf die Bereiche Schule, Vereine und Presse, denen eigene Kapitel gewidmet sind, die Auskunft über die Dichte des institutionellen Gerüsts des Milieukatholizismus geben.

Vereinswesen und Presse waren es nach Schuberts Analyse im Wesentlichen auch, die ab den 1860er Jahren in drei großen Formierungs- und Mobilisierungsschüben das katholische Milieu zu seiner größten Entwicklungsstufe in der Zeit während des Ersten Weltkrieges führten. Allerdings könne man in den Jahren zwischen 1864 und 1875 von keinem Senkrechtstart sprechen. Standen doch nicht nur die Liberalen, sondern auch der Passauer Bischof selbst gegen ein von Laien geführtes antiliberales Vereinswesen (Passauer Besonderheit). Bemerkenswert aus ober-

österreichischer Sicht ist auch, dass der politische Katholizismus in Passau in den 1890er Jahren wichtige Anstöße aus der Nachbardiözese Linz erhalten habe. Die katholischen Vereine (etwa der 1890 gegründete Katholische Männerverein oder der Volksverein ab 1907) waren die wirksamsten Waffen gegen Sozialdemokratie und liberale Vorherrschaft bei Gemeindewahlen (bis 1914). Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges herrschte im katholischen Milieu Passaus eine starke Identifikation mit dem Reich, danach setzte sich teilweise eine jüngere Generation von „Vernunftrepublikanern" durch. Der politische Katholizismus (Bayerische Volkspartei) nahm auch in der Zeit der Weimarer Republik eine Vorrangstellung in Passau ein. Klerus und Bischof agitierten kräftig mit gegen die politische Linke. In den frühen 1930er Jahren mussten jedoch nicht zuletzt durch das Erstarken der NSDAP tiefe Einbrüche in die Kernwählerschaft hingenommen werden. Die Auseinandersetzung des politischen Katholizismus mit dem Nationalsozialismus wurde getrennt und nicht gemeinsam mit der Sozialdemokratie durchgeführt. Nach der „Machtergreifung" zerschlugen die Nationalsozialisten zwar einen Großteil der katholischen Milieustrukturen (BVP, katholisches Vereins- und Schulwesen), doch gibt es auch – besonders im widerständigen Verhalten – Belege für die Beharrungskraft des Milieus. Abgesehen davon weist der Autor aber auch auf Schnittmengen und Affinitäten zwischen katholischem Milieu und Nationalsozialismus hin: Antibolschewismus, Nationalismus. Für diesen Zeitraum wurde in akribischer Quellenanalyse besonders die Haltung führender Mandatsträger des politischen Katholizismus gegenüber dem Regime herausgearbeitet. Nach 1945 kam es (bis Mitte der 1960er Jahre) zu einer Revitalisierung und Reaktivierung des katholischen Milieus, zunächst ausgehend von jenen Milieu-Teilen, die dem Nationalsozialismus eher widerstanden hatten. Als Mittel für den Milieuzusammenhalt fungierte der Kampf um die Konfessionsschule. Es kam in dieser Phase aber auch zum Verlust bzw. zur Veränderung von organisatorischen Strukturen, sodass Schubert für die Zeit nach 1945 einerseits Traditionsabbrüche (keine katholischen Männervereine und keine katholische Presse mehr) nachweist, andererseits aber auch personelle Kontinuitäten, die insbesondere der Integration des politischen Katholizismus in die CSU Vorschub leisteten.

Josef Goldberger

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 2019

Band/Volume: 164

Autor(en)/Author(s): Schultes Lothar, Pichler Franz, Goldberger Josef

Artikel/Article: Rezensionen 443-449